

„Es gilt das gesprochene Wort ...“

Denn alles Leben ist Begegnung



Dr. Peter Klasvogt
Kolumnen 2014
Ruhr Nachrichten Dortmund

Zukunft kann kommen

Kommt ZUKUNFT wirklich von KÖNNEN, wie uns große Plakatwände des Deutschen Handwerks derzeit glauben machen? Das klingt zwar originell, dürfte etymologisch allerdings nicht zu halten sein. Denn Zukunft, althochdeutsch *zuochumft*, ist eigentlich das auf jemanden Zukommende. Etwas ist im Kommen, doch ist man daran nicht unbeteiligt, muss es jedenfalls nicht. Denn ob man sich fatalistisch dem überlässt, was da über einen kommt, oder ob man nach Kräften mitwirkt an dem, dass es kommt und wie es kommt: das macht schon einen Unterschied.

Natürlich ist keiner allein seines Glückes Schmied, aber man „kann“ schon etwas dazu-tun, und man sollte es auch, um das eigene Leben in die Hand zu nehmen, konstruktiv und produktiv, auch wenn wir es im Letzten nie ganz im Griff haben. Was da auf uns zukommt, nennen manche Schicksal, andere Zufall. Gläubige Menschen erkennen in dem, was geschieht, die Handschrift Gottes. Denn Gott schwebt nicht irgendwo auf einer Wolke und geistert auch nicht als ein gestaltloses höheres Wesen durch die Atmosphäre. Er ist vielmehr an uns Menschen interessiert, und „seine Freude ist es, bei den Menschen zu sein“ (Spr 8,31). Wir können es merken: Gott ist im Kommen. Christen nennen es Advent: Zeit des Ankommen Gottes – sofern wir es wollen und ihn auch ankommen lassen.

Wenn in den nächsten Tagen wieder die Krippenfiguren ausgepackt werden und das Kind in die Krippe gelegt wird, erinnert dies an die weihnachtliche Szene vor rd. 2000

Jahren. Aber es ist zugleich auch ein Bild für den Gott, der auch heute im Kommen ist, in unserer Welt und in jedem Menschen, der dafür offen ist. Das hat freilich nichts mit Magie oder Esoterik zu tun, es ist vielmehr ein geistliches Geschehen. Wer sich von Gottes Geist, seiner Botschaft der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens anrühren und begeistern lässt, der kann auch selbst etwas bewegen, verändern, der kann Zukunft gestalten. Und so hängen KOMMEN und KÖNNEN dann doch irgendwie zusammen. Gott ist im Kommen, wir können ihm entgegengehen. Advent, und die Zukunft kann kommen.

Erinnerung ist das Geheimnis der Versöhnung

Wenn man in diesem Jahr des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren mit seinen rd. 17 Millionen Toten gedenkt, dann wird auch jenes legendäre Bild der beiden Staatsmänner Deutschlands und Frankreichs vom 22. September 1984 wieder um die Welt gehen. Es war während der Gedenkzeremonie vor dem Beinhaus Douaumont, als der französische Präsident François Mitterrand unvermittelt die Hand des deutschen Bundeskanzlers Helmut Kohl ergriff. Die Geste der beiden Staatsmänner, die minutenlang schweigend in dieser Haltung verharrten, wurde zu einer Foto-Ikone der achtziger Jahre und zum Symbol der Aussöhnung der einstigen „Erbfeinde“. Versöhnung und Freundschaft über den Gräbern von Verdun.

Bedenkt man, dass der europäische Kontinent noch mit einem Zweiten Weltkrieg mit noch mehr Toten (rd. 60 Millionen) überzogen worden ist, heraufbeschworen von dem nationalsozialistischen Terrorregime in Deutschland, dann darf man heute mit Hochachtung und Dankbarkeit auf den Europäischen Einigungsprozess schauen, der ja u.a. mit dem Friedensnobelpreis gewürdigt worden ist. Aus der Erinnerung an Leid und Schuld ist die Kraft zur Versöhnung gewachsen und der gemeinsame Wille zu einem friedlichen Zusammenleben in Einheit und Freiheit: ein Hoffnungszeichen für die ganze Welt. Es waren herausragende Politikerpersönlichkeiten, die aus ihrer christlichen Überzeugung diesen europäischen Friedens-

weg begonnen haben: Adenauer, Schuman, De Gasperi ... Auch die Kirchen haben maßgeblich zum Neuaufbau des geistigen, gesellschaftlichen und politischen Lebens aus dem Geist des Evangeliums und der jüdisch-christlichen Tradition beigetragen, nicht zuletzt in ihre Akademien, Orten des Dialogs, der intellektuell redlichen Aufarbeitung der Geschichte wie einer an den Herausforderungen der Gegenwart orientierten Zukunftsgestaltung.

Was 1914 auf unserem Kontinent und seitdem noch vielfach eine Spur des Leidens, der Ungerechtigkeiten und der Verwüstungen hinter sich hergezogen hat, darf sich nie wiederholen. Doch aus der Erinnerung erwächst die Erkenntnis, dass vor Gott jedem Menschen, gleich welchen Alters und Geschlechts, gleich welcher Hautfarbe, Nationalität, Religion oder Weltanschauung..., eine unzerstörbare Würde eignet, die ihm niemand nehmen kann noch darf. Aus der Hochachtung vor jedem Menschen erwächst daher im Letzten die Verpflichtung, sich für Ausgleich und Versöhnung, für Gerechtigkeit und Frieden einzusetzen und dazu beizutragen, dass Dialog, Verständigung und Versöhnung gelingt: Einheit und Gemeinschaft in versöhnter Verschiedenheit – ein Gebot der Menschlichkeit und der Verantwortung gegenüber Gott und den Menschen.

Sozialtourismus

„Sozialtourismus“, so lautet das „Unwort des Jahres 2013“, eine Entscheidung des Vereins Deutsche Sprache, mit der eine politisch unkorrekte Formulierung nicht nur abgemahnt, sondern auch als „gezielte Stimmungsmache“ entlarvt wird. Seit Wochen ist das Thema nun in aller Munde, und man denkt unwillkürlich an die biblischen Plagen, als Heuschrecken scharenweise in Ägypten einfielen und alles kahl gefressen haben.

Nun, so ganz schlimm wird es nicht kommen, seit zum 1. Januar die Einschränkung der Freizügigkeit auch für Rumänen und Bulgaren weggefallen ist, und es wäre ein Armutszeugnis, wenn sich unsere Willkommenskultur lediglich auf jene Touristen beschränkt, die unsere Weihnachtsmärkte besuchen, hier einkaufen und ihr Geld da lassen, sich ansonsten aber möglichst dezent wieder zurückziehen. Abgesehen einmal davon, dass kein Mensch leichthin seine Heimat aufgibt, die eigene Sprache und Kultur, Freunde und Familie zurücklässt, wäre es auch ziemlich selbstgerecht, ja unsozial, jedem Zugereisten per se schlechte Absichten zu unterstellen. Natürlich gibt es den Missbrauch von Sozialleistungen (übrigens schon lange vor jeder EU-Erweiterung), aber das berechtigt ja doch nicht zu allgemeinem Generalverdacht.

Es gibt übrigens auch den Sozialtourismus der andern Art: den besonderen Kick, auf Urlaubsreisen das Elend der Menschen etwa in den Favelas zu besichtigen, bedauernswerte Geschöpfe inmitten von Zerstörung und Verzweiflung auf Hochglanzfotos abzulichten,

sich deren unwürdige Lebens- und Arbeitsbedingungen womöglich noch zunutze zu machen und deren Produkte oder Gefälligkeiten zu Billigstpreisen einzukaufen ...

Ganz anders sog. „Exposure-Programme“ für Menschen aus den wohlhabenden Ländern, meist in Führungspositionen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, die auf Zeit das Leben der Armen teilen, in einer Hütte auf den Philippinen, auf einem Hausboot in Bangladesh, in einem Beduinenzelt in der Wüste: unabdingbare Voraussetzung, um den Anderen, den Bedürftigen überhaupt verstehen zu können und mit ihm, nicht für ihn über soziale Hilfs- und Entwicklungsprogramme zu beraten. Wäre das nicht auch ein Tipp für unsere Begegnung mit den vermeintlichen „Sozialtouristen“? Gut möglich, dass wir positiv überrascht, vielleicht auch beschämt werden.

Zu den Plagen im alten Ägypten ist es übrigens gekommen, weil die (ökonomische) Großmacht die Fremden nicht integriert und ihnen ihr Recht auf Freizügigkeit vorenthalten hat.

Brief an Gina

Liebe Gina,

wir haben uns nie kennen gelernt, jedenfalls wüsste ich das nicht. Aber ich lese fast jeden Morgen Deinen Namen, wenn ich auf der B 236 an jener Stelle vorbeikomme, an der Du offensichtlich ums Leben gekommen bist. Dort erinnert ein schlichtes Holzkreuz an Dich, aufgestellt vermutlich von Deinen Freunden, Deiner Familie ... Schmerzliche und zugleich liebevolle Erinnerung an einen Menschen, der so nicht hätte gehen sollen – für immer. Das Erinnerungszeichen wirft Fragen auf: Fragen nach dem, was bleibt, wenn wir einmal nicht mehr sind. Fragen danach, woher wir kommen und wohin wir unterwegs sind. Fragen, die Du, Gina, an jeden stellst, der hier vorbeikommt.

Und nicht nur Du. Wie konnte es nur zu dem schrecklichen Unfall kommen, der gestern durch die Nachrichten kam? Ein dreijähriger Junge, der unter die Stadtbahn gekommen ist. Ein Kind, das doch das ganze Leben noch vor sich hatte! Unfassbar! Auf all die aufwühlenden Fragen nach dem WARUM kann man nur schweigen, im Schmerz zusammenstehen, unser Nicht-Verstehen Gott hinhalten.

Morgen, am 4. März, Gina, sind es genau drei Jahre her seit Deinem tödlichen Unfall. Es brennen dort immer wieder einmal Kerzen, und über dem Verkehrsschild stecken noch drei rote Rosen – eine stille Referenz, vielleicht von Deinen Eltern, Deinem Verlobten, Deiner Clique ... Sie sagen mir, dass es Menschen gibt, die Dich nicht vergessen ha-

ben, Dich wohl auch nie vergessen werden. Vielleicht ist es auch Dein „Unfallgegner“, wie es im Beamtendeutsch heißt, den es je und je an diese Stelle treibt und dem jenes schicksalhafte Ereignis ein Leben lang nachgehen wird. Ich kenne nicht die Umstände, die zu Deinem Tod geführt haben, nicht den Hergang und erst recht nicht die Schuldfrage, aber ich weiß, wie schwer es ist für die, die Zurückbleibenden, zu akzeptieren, was geschehen ist – und wie es geschehen ist. Wie schwer ist es, innerlich loszulassen, JA zu sagen, den inneren Frieden zu finden!

Wie viele Autos mögen am Tag diese Stelle passieren? Hunderte. Tausende. Unter den vielen bin auch ich, der immer wieder hier vorbei kommt. Das Kreuz und Dein Name am Straßenrand streifen nur für einen flüchtigen Augen-Blick das Bewusstsein der Vorbeifahrenden, ehe sie wieder Gas geben, im nächsten Moment schon wieder mit den Augen auf der Straße und den Gedanken weit weg von Dir. Aber manchmal passiert es auch, meist, wenn ich an der Kreuzung halte und für die kurze Dauer einer Ampelschaltung eine Fahrt unterbreche, dass ich kurz innehalte und ein Gebet zum Himmel schicke – für Dich und für alle, die noch unterwegs sind auf der Reise ihres Lebens.

Brief aus Ruanda

Kigali, 14.3.2014. Ich schreibe Ihnen heute aus Kigali, der Hauptstadt Ruandas, wo ich einen Einsatz für die Wiedereingliederung von Bürgerkriegsflüchtlingen vorbereite. Hier hat man in der letzten Woche des schrecklichen Völkermords an den Tutsi vor 20 Jahren gedacht, als innerhalb von drei Monaten nahezu eine Million Menschen mit Macheten im wahrsten Sinn des Wortes hingeschlachtet worden sind. „Requiem für Ruanda“, so seinerzeit der Titel einer erschütternden Dokumentation im Deutschen Fernsehen. Heute, 20 Jahre danach, herrscht hier im Land immer noch stille Trauer, die Bilder des Grauens sind noch nicht vergessen und die Folgen im Leben der Menschen allgegenwärtig. Aber es herrscht auch ein Klima der Versöhnung. Und der Hoffnung.

Gestern, an Palmsonntag, haben wir mit Father Emmanuel und seiner Gemeinde den Gottesdienst gefeiert. Darin erinnert man, wie überall auf der Welt, wie dieser Jesus von Nazareth von der Menge erst hochgejubelt und dann zu Tode geschrien wurde. Eine geradezu erschütternde Momentaufnahme, wenn man bedenkt, dass man mit Hutus und Tutsis in derselben Kirchenbank sitzt, den Mördern und Opfern von einst, und der Botschaft von der Versöhnung lauscht. Über eineinhalb Millionen Täter haben seitdem vor den Dorfgerichten ihre Schuld eingestanden, haben Strafen verbüßt – und leben heute Seite an Seite mit ihren Opfern: auf demselben Feld, in derselben Nachbarschaft, in derselben Familie. Auch in derselben Kirchengemeinde.

Es ist vielleicht das erste Mal, dass ich in der Tiefe begreife, was es heißt, des Leidens und Sterbens Jesu, aber auch seiner Auferstehung zu gedenken, durch die wir von Schuld und Sünde befreit sind und als neue Menschen leben. In dieser Karwoche werden wir Christen bis in die Nacht der Verzweiflung, der Gottverlassenheit und in den Abgrund des Todes geführt, ehe uns in der Osternacht die Kunde von der Auferstehung erreicht, die Gott uns in Jesus erwirkt hat. „O Felix Culpa“ – werden wir dann mit den Menschen hier singen: „O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!“. Das kann man nicht begreifen. Aber man kann es vielleicht erahnen, wenn man Menschen kennen lernt, die am Rande des Todes waren und unbeirrt dem Leben trauen, jedenfalls hier in Ruanda – und vielleicht ja auch bei Ihnen in Deutschland.

Wo der Spaß aufhört ...

„Verstehen Sie Spaß?“. Natürlich! wird jeder sofort rufen, der sich nicht von vornherein selbst disqualifizieren will. Wer will schon als Grießgram, Trauerkloß oder Spaßverderber durchgehen. Natürlich verstehen wir Spaß. Da kommen Erinnerungen an die „versteckte Kamera“ hoch, mit der ahnungslose Mitbürger dabei gefilmt werden, wie sie an manipulierten Automaten verzweifeln oder von vermeintlichen Helfern an der Nase herumgeführt werden. Herrlich, wenn das Geheimnis dann gelüftet wird und die Gefoppten schließlich mitlachen müssen, weil ihnen plötzlich bewusst wird, dass ein Millionenpublikum zuschaut. Zugegeben, als Zuschauer machte es schon immer mehr Spaß denn als unmittelbar Betroffener, auch wenn solche Späße auf Kosten Dritter doch recht „harmlos“ waren.

Etwas anderes ist es schon, wenn die Menschen im normalen Leben für dumm verkauft werden. Jüngstes Beispiel dafür ist der zweifelhafte Erfolg einer satirischen „Jux-Partei“, die sich für einen billigen PR-Gag nie zu schade ist. Während am selben Tag Menschen in der Ukraine mit ihrer Stimme über Krieg und Frieden abstimmen und andernorts Menschen ihr Leben riskieren, um trotz Terrorrohungen und Mordanschlägen ihr Wahlrecht auszuüben, offenbart sich das ganze Ausmaß unpolitischer Dekadenz hierzulande in schrillen Sprüchen wie (Kinder jetzt mal bitte weghören!) „Hände weg von deutschen Titten! Nein zur EU-Norm-Brust“. Dass die Klamauk-Masche tatsächlich zieht und mit

einem Mandat für Brüssel auch noch „be-
lohnt“ wird, das anderntags gleich wieder
niedergelegt wird, darf man durchaus als
Verhöhnung der (184.525!) Wähler verstehen,
die dieser „Partei“ auf den Leim gegangen
sind.

Bleibt die Frage: Kann man sich vor öf-
fentlich zur Schau getragener Geist- und
Geschmacklosigkeit schützen? Wohl nicht.
Aber wir könnten etwas dagegensetzen, auch
wenn das humorlos klingen mag (was wir
nicht sind; immerhin haben wir Christen den
Karneval erfunden!). „*Löscht den Geist nicht
aus!*“ (1 Thess 5,19). Wäre es nicht wunderbar,
wenn es eine Allianz gegen Geistlosigkeit
gäbe? Ein Bündnis engagierter Bürger, die
sich von Gottes Geist inspirieren lassen! Man
kann darum beten. Das wäre in der Tat ein
neues Pfingsten.

Stille Helden

Die Weltmeisterschaft ist vorbei. Anspannung und Jubel sind mittlerweile wohliger Erschöpfung gewichen. Erholung ist angesagt, erst recht für unsere Helden von Rio, die in den Glutöfen der brasilianischen Arenen Fußballgeschichte geschrieben haben: auf dem Rasen – und auf der Bank! Denn das ist mentale Schwerstarbeit: zur Mannschaft zu gehören und doch nicht mitzuspielen. In Höchstform zu sein, die doch nicht abgerufen wird. Adrenalin pur, nur eben nicht aktiviert. Das sind für mich die stillen Helden dieser Weltmeisterschaft: Ausnahmespieler wie Kevin Großkreutz, Roman Weidenfeller, Axel Durm (um nur „unsere Dortmunder“ zu nennen), die ebenso erfolgreich in das Spielgeschehen hätten eingreifen und den Titel holen können – und die zugleich die Größe hatten, alles für den Erfolg der Mannschaft zurück zu stellen.

Denn größer als die fußballerische ist allemal die menschliche Herausforderung: nicht mit sich und dem Trainer zu hadern oder insgeheim der verpassten Chance nachzutruern, sich in den Vordergrund – und in die Herzen der deutschen Fans – zu spielen (mit lukrativen Werbeverträgen als Zugabe und der Aussicht auf einen hochdotierten Wechsel in die Premier League oder Division Primera ...). Dass „wir“ Weltmeister geworden sind, verdanken wir nicht nur den Aktiven auf dem Platz, sondern auch den nur scheinbar Passiven am Spielfeldrand. Das geht nur mit einer rundum positiven Einstellung: selbstlos für die anderen da zu sein, ohne

ihnen ihren aktiveren Part im Team zu neiden.

Das ist im „normalen“ Leben ja auch nicht anders. Es lässt sich so einfach sagen, dass sich menschliche Größe nicht im Rampenlicht zeigt, sondern hinter den Kulissen. Aber wie viele Stars haben erst mühsam lernen müssen, dass das wahre Leben nicht auf der Bühne stattfindet, sondern dahinter: nicht die Rolle, die man spielt, sondern der Mensch, der man ist! Im Beruf und unter Kollegen nicht anders als im Kader einer Nationalelf.

Ich wünsche mir, dass es uns gelingt, vom „Ich auch“-Modus umzuschalten in die Haltung souveräner Generosität und Gelassenheit. Sich nicht ständig vergleichen, beweisen, rechtfertigen zu müssen, sondern schlicht das zu tun, was ansteht. Das gibt einem eine neue innere Freiheit. So werden Helden geboren. Nicht nur in Rio.

Wartezeit

Neulich am Dortmunder Flughafen. In der Ankunftshalle herrscht großer Trubel. Mehrere Maschinen sind fast gleichzeitig angekommen, und nun warten alle auf ihr Gepäck. Endlich! Das Gepäckband setzt sich in Bewegung. Die ersten Koffer erscheinen in der magischen Öffnung zur Gepäckabfertigung. Taschen werden heruntergenommen, Rucksäcke geschultert. Dichtes Gedränge, Urlauberlachen, wortreiche Verabschiedungen und Umarmungen.

Die ersten Fluggäste streben dem Ausgang zu. Die Zahl derer, die noch auf ihr Gepäck warten, wird zunehmend kleiner. Ich beobachte ein älteres Ehepaar, offensichtlich aus Osteuropa. Vielleicht zum ersten Mal in Deutschland. Mit steigender Anspannung warten sie in einer Gruppe Mitreisender, ob ihr Koffer endlich dabei ist. Dann stoppt das Band. Ratlosigkeit auf ihren Gesichtern. Hilflosigkeit macht sich breit.

Das sind Momente, die man gerne missen möchte, geht es mir durch den Kopf, das Gefühl der Ohnmacht in einem elementaren Sinn: dass mir etwas vorenthalten wird, was mir gehört, was mir zusteht, worauf ich einen Anspruch habe. So banal diese Situation am Gepäckband auch ist: da zeigen sich unvermittelt ganz archaische Regungen: abwarten müssen, nicht eingreifen können, ausgeliefert den Mächten hinter jener magischen Wand, jenseits der Grenze, hinter die man nicht blicken und auf deren dahinter liegende Zuteilung man keinen Einfluss hat. Manche nennen es Schicksal. So wichtig wir

uns nehmen, so geht mir durch den Kopf, im Letzten gibt es doch eine fundamentale Abhängigkeit: dass ich bekomme, was ich zum Leben brauche; dass es eine ausgleichende, distributive Gerechtigkeit gibt und – sagen wir es nur: einen Gott, der jedem das zukommen lässt, was ihm zusteht.

Ich werde erst aus meinen Gedanken gerissen, als das Gepäckband sich wieder in Bewegung setzt. Ein großer, mehrfach verschürter Karton erscheint, offensichtlich Sondergepäck, das jenem alten Ehepaar gehört. Zusammen mit einem jungen Mann heben es die beiden mit vereinten Kräften vom Band, jetzt wieder ganz gelöst und entspannt. Ihr Strahlen begleitet mich noch eine ganze Weile.

Wie fühlt sich das Alter an?

Die Zeitung lag schon auf dem Stapel Altpapier, doch die Titelzeile zog mich magisch an: „*Wie fühlt sich das Alter an?*“ Nicht, dass ich ein Fan der Apothekenrundschau bin oder auf Werbespots zu Problemen wie Schlafstörungen, Inkontinenz oder schlaffer Haut stehe. Aber ich fand es faszinierend, wie da ein altes Ehepaar, seit 52 Jahren verheiratet, völlig unpräntentios über das Altwerden und das Altsein plauderte. Der dazugehörige Untertitel: „*Grete ist 79 und Hans 81. So alt wie dieses Paar wollen wir alle werden, aber bloß nicht so sein.*“ (ZEIT 14/2014) – Wir werden immer älter. Gott sei Dank! Ein Geschenk. Aber wie fühlt sich das an? Gräbt man dann nur noch in Erinnerungen und trauert wehmütig alten Zeiten hinterher, die es so vielleicht nie gegeben hat: als man noch Bäume ausreißen konnte und die Welt aus den Angeln heben wollte ...?

„Früher“, so fängt unweigerlich jede Konversation an, wenn man auf die heutige Zeit zu sprechen kommt. „*Früher kriegte man ja nur eine Wohnung, wenn man verheiratet war*“, sagt er. „*Heute muss man sich nichts mehr gemeinsam aufbauen. Da hat jeder für sich allein schon alles.*“ – „*Ich glaube, dass die jungen Leute heute allem zu sehr nachhaken*“, sagt sie. – „*Die haben Angst, etwas zu versäumen*“, sagt er, „*die tun mir richtig leid.*“

...

Dabei komme ich mir überhaupt nicht bemitleidenswert vor, auch wenn ich als Mittfünfziger schon lange nicht mehr zur Kategorie der „*jungen Leute*“ gehöre. Aber ich

muss zugeben: auch ich bin immer auf dem Sprung – „*always on the run*“. Und je mehr wir unterwegs sind, immer auf dem Laufenden, digital vernetzt im globalen Zeitalter der Beschleunigung, desto mehr sehnen wir uns nach Ruhe, nach Geborgenheit, nach einem Atemholen der Seele. – Genau dazu raten auch die Meister des geistlichen Lebens: „*Bring etwas Wüste in dein Leben! Verlass von Zeit zu Zeit die Menschen, such die Einsamkeit, um im Schweigen und anhaltenden Gebet deine Seele zu erneuern!*“ (Carlo Carretto)

Entschleunigung ist angesagt, so die Zeit-Diagnostiker der Moderne, um zu sich zu kommen, um bei sich zu sein und wieder auf andere zugehen zu können. Grete ist da in ihrer Wortwahl etwas schlichter, aber nicht weniger weise: „*Wir sind ja nicht aus uns selbst entstanden. Ich finde, da sollten wir ein bisschen demütiger sein.*“ – „*Vielleicht wartet ja ein Abenteuer*“, sagt er. „*Da bin ich direkt gespannt drauf.*“

Miteinander Neues Wagen

Soziale Jugendbewegung für Osteuropa

Eines meiner Lieblings-T-Shirts trägt die Aufschrift: „*Not everyone, who wonders, is lost*“ – *Nicht jeder, der staunt, fragt, sucht ..., ist verloren*. Es ist gerade das Privileg jeder jungen Generation, sich mit dem Altbewährten nicht fraglos abzufinden, sondern Neues auszuprobieren und allzu Bekanntes in Frage zu stellen. Das kann unbequem und mühsam sein. Denn es bedeutet auch, Sicherheiten aufzugeben und sich auf unsicheres Terrain vorzuwagen. Aber suchen, fragen, staunen ..., das ist die Begleitmusik, um zu neuen Einsichten zu kommen, zu einem eigenen Standpunkt, zu neuen Lebensperspektiven. Abenteuer Menschsein.

„*Über sieben Brücken musst du geh'n, sieben dunkle Jahre übersteh'n ...*“ – Das war noch zu DDR-Zeiten, als die deutsche Rockgruppe Karat dieses Hoffnungslied in die Charts gebracht hat. Wenn heute, 25 Jahre nach dem „Mauerfall“, im Osten wieder imperialistische Mächte am Werk sind, die das Rad der Geschichte zurückdrehen und die Landkarte neu verändern wollen, dann braucht es vor allem den Idealismus und die Entschlossenheit der Jungen, die Grenzen überwinden und Gemeinsamkeiten suchen.

Genau deswegen ist am 18.9.2014 im polnischen Zakopane eine soziale Jugendbewegung für Ost- und Mitteleuropa ins Leben gerufen worden: „*socioMovens. Giving Europe a Soul*“, hervorgegangen aus den Sozialakademien der Kommende mit Teilnehmern aus

mittlerweile 14 Ländern. Da haben sich junge Leute im christlichen Geist zusammengetan, um mit Jugendlichen aus ihren Ländern die Grenzen von Armut und Not, von Einsamkeit und Diskriminierung zu überwinden und der Gesellschaft ein menschliches Gesicht zu geben. Über hundert Schüler und Schülerinnen in Lettland, Rumänien, Ungarn, Slowakei und Polen haben sich in sozialen Projektwochen in dieser jungen Bewegung bereits auf Entdeckungsreise begeben: suchend, fragend, staunend ... – und haben dabei gelernt, dass keineswegs verloren ist, wer neue Wege wagt.

Es ist der Weg, auf dem Europa seine Seele wiederfindet: wenn man sich nicht auf Kosten anderer bereichert, sondern im Gegenteil sich mitteilt, miteinander teilt und miteinander den Weg des Respekts, der Verständigung, auch des materiellen Ausgleichs geht – im Kleinen wie im Großen. Das ist nicht immer leicht. Aber es lohnt sich. Wie heißt es noch in dem besagten Lied: „*siebenmal wirst du die Asche sein, aber einmal auch der helle Schein.*“

Fremde werden Freunde – Eine Frage des Vertrauens

„Bitte, lass mich nicht fallen!“ Eine leichte Übung, wenn es „nur“ ein Spiel ist: Eine Frage des Vertrauens: dem zu trauen, den ich kenne, den ich mag, und der mich auf-fängt, wenn ich mich ihm anvertraue. Eine spielerische Übung, in der Gruppendynamik immer wieder gern angewandt, um Menschen miteinander vertraut zu machen, gerade auch dann, wenn sie einander fremd sind. Das Titelbild erinnert an solche herausfordernden, aber auch mutmachenden und gemeinschaftsstärkenden Übungen, ein vertrauensbildendes Element während der Projektwoche „Interkulturelles Miteinander“ an der Gesamtschule Scharnhorst, die von der Kommende zusammen mit weiteren Projektpartnern durchgeführt wird. Ein iranisches Mädchen, das sich von kurdischen Jungs auf-fangen lässt. Vielleicht der Beginn einer interkulturellen Freundschaft.

Aber die Bitte kann auch eine ganz existentielle Note haben, wenn jemand wirklich im freien Fall ist, der sich nicht mehr im Griff hat und niemanden, an dem er sich festhalten kann. Wenn jemand durchhängt, psychisch oder moralisch, abhängig vom Wohlwollen und dem beherzten Eingreifen anderer. Da kann es ziemlich anstrengend sein, jemanden aufzufangen, der sich selbst aufgegeben hat und sich nicht halten kann. Menschen mit Alkoholproblemen, sucht- oder suizidgefährdet, in einer depressiven Phase oder dementiellen Erkrankung, finanziell am Ende oder einfach nur down infolge einer

tiefsitzenden Enttäuschung.

Da kommt es wirklich darauf an, ob es nur ein cooles Spiel in ausgelassener Stimmung ist, oder ob es den ‚Mitspielern‘ und Partnern ernst damit ist, dem anderen beizustehen, gerade auch dann, wenn er schwach ist und sich hängen lässt, für andere eine Belastung. Dann zur Stelle zu sein, kann unabsehbare Folgen haben und daraus erwachsende Verpflichtungen. „Lass mich nicht fallen!“ – es ist der Ruf nach dem anderen, wer immer den Nächste ist. Genau dazu ruft uns der christliche Glaube heraus. Eigentlich ein Gebot der (Mit)Menschlichkeit. Denn genau das macht doch echte Freundschaft und Gemeinschaft aus: dann man einander vertrauen, sich aufeinander verlassen kann. Denn die Rollen können wechseln, aber wenn man vertrauensvoll einander verbunden ist, gibt es immer auch einen der den anderen auffängt. Eben eine Frage des Vertrauens.

Stadtrundfahrt mit Hindernissen

Nach dem Tod seiner Frau waren die Tage noch länger geworden. Und leerer. Sie fehlt ihm. Was noch unternehmen? Wofür sich anstrengen? Welchen Sinn dem Leben noch geben? Im Altenheim gibt man sich große Mühe, den alten Herrn aufzumuntern. Es gibt Lesenachmittage und Musikveranstaltungen. Die Heimbewohner werden zu Zwiebelkuchen und Federweißen in den Gemeinschaftssaal geholt, man feiert mit den alten Leuten Oktoberfest und Erntedank – so gut es halt geht. Aber betreut werden ist natürlich nicht dasselbe wie das Leben selbst gestalten.

Da setzt sich der alte Herr, hochbetagt, aber noch fahrtüchtig, in sein Auto und fährt zu der Siedlung, wo man kürzlich, wie in der Zeitung zu lesen war, die ersten Asylanten untergebracht hatte. Ein kurzes Gespräch mit dem Sicherheitspersonal, dann lädt er drei der Neuankömmlinge zur Stadtrundfahrt ein. Ein Mann mittleren Alters und zwei Halbwüchsige aus dem Kosovo zwingen sich scheu auf die Rückbank. Keiner traut sich, auf dem Beifahrersitz Platz zu nehmen. Keiner sagt ein Wort, und es bleibt unklar, ob es an der fehlenden Verständigung liegt oder an der Anspannung, mit denen die drei im Vorbeifahren ihre Umgebung mustern.

Dann plötzlich ein Zwischenfall: nach einer Kurve schreit der jüngste Fahrgast immer wieder mit angstvoller Stimme „Stop! Mafia! Mafia!“ und zerrt den Fahrer an der Schulter. Als der Wagen schließlich zum Stehen kommt, springen die drei heraus und nehmen panikartig Reißaus. „*Ich hatte den*

Neuankömmlingen doch nur etwas Gutes tun wollen“, jammert der alte Herr mit zitternder Stimme, als er mit einem Mitarbeiter der Sicherheitsfirma später unterwegs ist, auf der Suche nach seinen Mitfahrern, die sich in der fremden Stadt ja nicht auskennen. Schließlich hatten sie die drei völlig verstört und mit gehetztem Blick, am Stadtrand gefunden und sicher wieder in ihre Unterkunft zurückgebracht.

„Wer weiß, was für schreckliche Schicksale sie in ihrer Heimat durchgemacht haben! Ich konnte doch nicht ahnen, dass gerade auch die Kinder so traumatisiert sind!“, so sichtlich zerknirscht der alte Herr. Der Schock saß ihm noch sichtlich in den Gliedern. Aber kein Zweifel: so schnell wird er nicht aufgeben, und da gibt es noch mehr, wofür man sich sinnvoll einsetzen kann. Ich bin gespannt, was er ich als nächstes einfallen lässt.



KIRCHEN IN DER PFLICHT

Peter Klasvotg | Burkhard Neumann (Hrsg.)

Die Besinnung auf das Wort Gottes hat im Ausgang des Mittelalters die Reformation und die kirchlichen Reformbewegungen und von ihnen her die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung nicht nur in Deutschland geprägt. In Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum greift das Buch die damaligen Impulse im Blick das ökumenische Gespräch, die Reformprozesse der Kirchen heute und ihre aktuelle kulturelle wie gesellschaftliche Verantwortung auf.

Die Kirche steht im Wort, und ihre Einheit erwächst aus der Hinwendung zu dem Wort, in dem sie gegründet ist. In dem Rückgriff auf die Reformbewegungen der Kirche und die Würdigung aktueller Reformprozesse eröffnen sich zugleich Perspektiven für ihre Erneuerung. Ein Buch, das Mut macht.

ca. 220 Seiten | 12,5 x 20,5 cm | Paperback
ISBN 978-3-374-03389-8
22,90 EUR [D] (inkl. 7 % MWSt. zzgl. Versand)



beneVolens

Kommende-Stiftung Dortmund

*Jugend fördern.
Zukunft gestalten.*

Spendenkonto:

Bank für Kirche und Caritas Paderborn

IBAN: DE25 4726 0307 0017 8503 00

BIC: GENODEM1BKC



**Sozialinstitut
Kommende**

D o r t m u n d

Brackeler Hellweg 144

44309 Dortmund

Fon: 0231 / 20605-36

klasvogt@kommende-dortmund.de



**KATHOLISCHE AKADEMIE
SCHWERTE**

Bergerhofweg 24

58239 Schwerte

Fon: 02304 / 477-502

klasvogt@akademie-schwerte.de